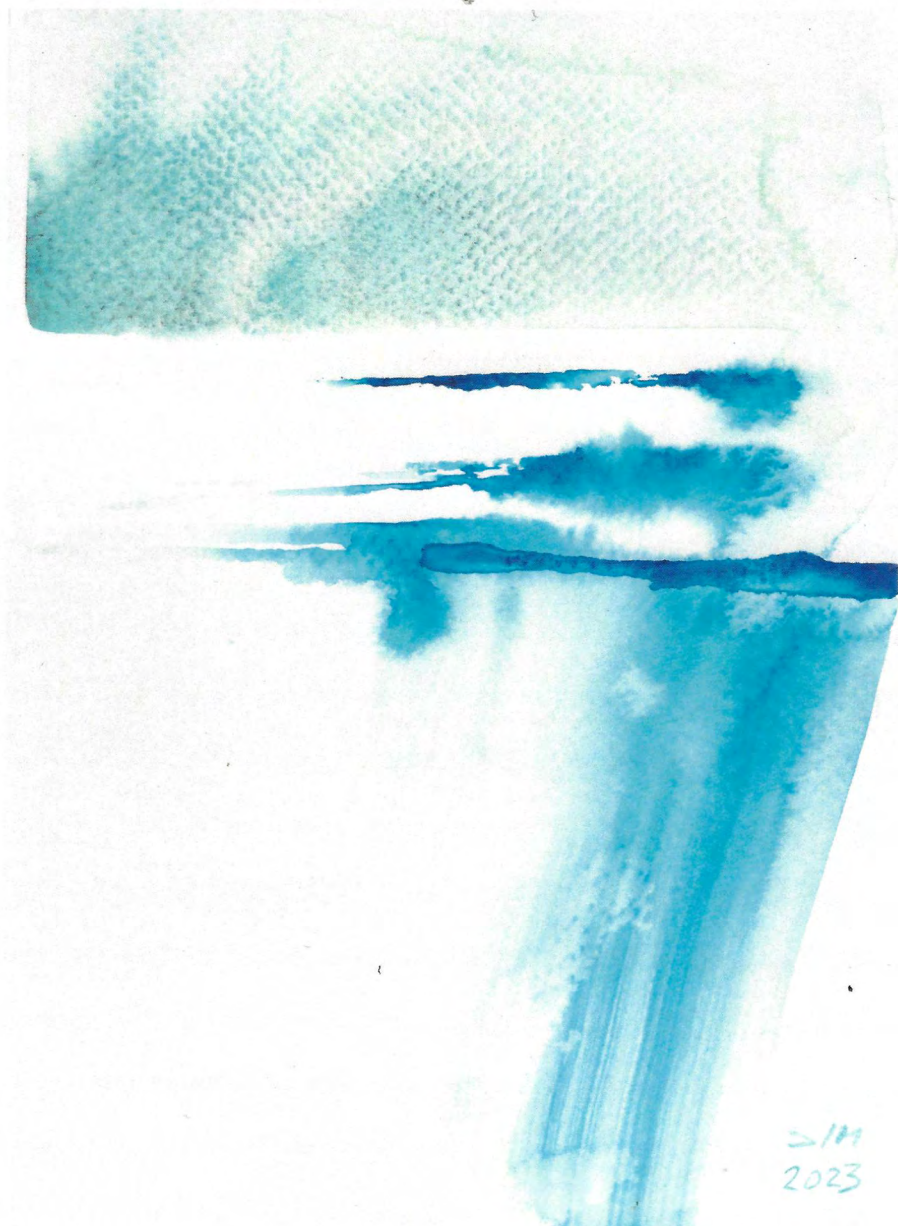


Paul Danler (Hrsg.)

# Orte – Nicht-Orte – Ortlosigkeit, alles eine Frage des Standpunktes?



Königshausen & Neumann

## Kann man den Genius Loci bauen?

Diese Arbeit ist der Versuch, der Frage auf den Grund zu gehen, inwieweit ein Architekt:innen den Genius Loci bauen können. In der Publikation *Genius Loci* aus dem Jahr 1979 zeigte Christian Norberg-Schulz u.a. eindrücklich, dass Regionalität ein Reichtum der Kulturlandschaft ist. Ein viertel Jahrhundert später erarbeitete Robert Josef Kozljanič in seiner philosophischen Dissertation *Der Geist eines Ortes* eine Kulturgeschichte und Phänomenologie des Genius Loci. Er unterscheidet im Gegensatz zu Norberg-Schulz zwischen Charakter und Stimmung eines Ortes (vgl. Kozljanič 2004, 313). Bezugnehmend auf diese zwei Begriffe wird wieder ein viertel Jahrhundert später anhand ausgewählter Projekte der Aspekt der Beziehungsqualität untersucht. Beziehung entsteht durch Dialog. Der Begriff des ‚Dazwischen‘ wird verwendet, um sich dem Ursprung des Genius Loci anzunähern. Durch Dialog entsteht Beziehung. Durch Beziehung entsteht Ort.

### 1 Einleitung

Alles hat eine Form und jede Formfindung hat ihre Geschichte. Solche Geschichten exemplarisch zu erkunden, hilft zu verstehen, inwieweit der Genius Loci gebaut werden kann. Der vorliegende Text diskutiert überwiegend Sakralräume, wobei die Essenz des Beitrags auf alle Architekturtypen angewandt werden kann.

Die Abbildungen 1–3 zeigen drei vertikal angeordnete Bildpaare von realisierten Sakralbauten in Spanien und Österreich. Das jeweils obere Bild steht für den Formfindungsprozess, das jeweilige untere zeigt das gebaute Ergebnis. Die zwei ersten Beispiele spiegeln architekturhistorische Epochen wider: Die Sagrada Familia von Antoni Gaudí prägt den katalanischen Jugendstil. Die außergewöhnliche Formfindung basiert auf einem Hängemodell, bei dem der Architekt die zu erwartenden Eigenlasten mit kleinen Sandsäckchen entlang der parabelförmig durchhängenden Ketten simuliert hat. In umgedrehter Form wirken somit im realisierten Bauwerk ausschließlich Druckkräfte. Das Projekt wird aus heutiger Einschätzung 2033 fertig gestellt werden – mehr als 100 Jahre nach dem Tod des Architekten. Der unfertige Bau und offensichtlich dessen Genius Loci locken schon seit Jahrzehnten Millionen von Menschen nach Barcelona. Starke Konzeptideen finden auch ohne anfänglich ausreichende Geldres-



sources ihren Weg zur Realisierung. Ein Genius Loci kann demnach schon vor der Fertigstellung intensiv wahrgenommen und wertgeschätzt werden.



Abb. 1: Sagrada Familia, Barcelona | Abb. 2: Wotrubakirche Wien |  
Abb. 3: Familienkapelle Fraxern

Die Kirche zur Heiligsten Dreifaltigkeit in Wien Mauer wurde nach einem Gipsmodell des Bildhauers Fritz Wotruba realisiert. Die Initiative stammt bei diesem Projekt von Margarethe Ottilinger, einer ehemaligen Vorstandsdirktorin der ÖMV, die in sowjetischer Gefangenschaft war. Ausführender Architekt war Fritz Gerhard Mayr. Zwischen Wotrubas Entwurfsmodell, das im Jahr 1967 in der Galerie nächst St. Stephan präsentiert wurde, und der Fertigstellung im Jahr 1976 liegen neun Jahre. Das häufig aufgesuchte Gebäude löst bis heute vielschichtige Diskussionen aus. Hartwig Bischof spricht in seinem Buch *Der Geist weht, wo er kann* von der Gemeinschaft aus lebendigen Steinen (Bischof 1999, 148). Die spielerisch mit bewussten Freiräumen übereinander getürmten Betonkuben dienen als lichtdurchlässige, tragende Mauer der nach-konziliaren Kirche. Die zeitgenössische Musik für die zu meiner Kindheit überwiegend jungen Gottesdienstbesucher:innen war in stimmigem Einklang mit der Architektursprache, wodurch sich der Genius Loci, nämlich ein gemeinschaftlicher Geist aus lebendigen Gliedern, bis heute gut entfalten konnte. Der Bildhauer starb ein Jahr vor der Fertigstellung. Die Form dieses Gebäudes basiert wesentlich auf dem abstrakten figürlichen Schaffen des Künstlers, aber ebenso auf dem Dialog mit der Initiatorin Frau Ottilinger und der demütigen Arbeit des Architekten in diesem interdisziplinären Team. Ursprünglich sollte auch ein Kloster für Karmelitinnen entworfen werden, was letztlich jedoch nicht weiterverfolgt wurde. Die Einflüsse waren also unterschiedlich und der finale Bau wurde durch den Dialog der verschiedenen Beteiligten zu dem geformt, wie die Kirche heute dasteht. Das im Volksmund einfach *Wotrubakirche* genannte Got-

teshaus gehörte für mich als Kind zu meiner Heimatpfarre und jener Ort hat mich nachhaltig in meinem Architekturempfinden sowie in meiner christlichen Sozialisierung geprägt.

Die von mir im Jahr 2008 geplante und vorwiegend durch Eigenleistung der Dorfbewohner:innen realisierte Familienkapelle Fraxern in Vorarlberg, mein erster realisierter Sakralbau, lebt gestalterisch vom Gegensatz: Der Sichtbeton und die auskragende kubische Form stehen im Kontrast zur filigranen Fassade aus 2250 auf Stahlseilen gespannten Holzscheiben. Ob dieses Projekt womöglich als frühes Beispiel der Architekturrichtung ‚Einfach Bauen‘ zugeordnet werden kann, sei dahingestellt<sup>1</sup>. Wie den meisten Architekt:innen ging es auch mir nicht darum, einer Architekturrichtung zu entsprechen, sondern eine bestimmte klare Haltung zu beziehen, die wie folgt beschrieben werden kann: Die Formfindung ist dem Dialog mit dem Ort und dem Dialog mit dem Auftraggeber geschuldet. – Diesen beiden zentralen Aspekten, dem ‚Dialog mit dem Ort‘ und dem ‚Dialog mit der auftraggebenden Person‘, sind nach den folgenden Begriffsklärungen die zwei Hauptkapitel gewidmet.

## 2 Begriffsklärungen

### 2.1 Genius Loci

Der Genius Loci ist seit Jahrtausenden ein Topos in doppeltem Sinn: Ort und Thema gehören seit jeher zusammen. Jeder bedeutsame Ort hat eine Geschichte zu erzählen. Als wichtiger Wendepunkt in der Kulturgeschichte sei einleitend erwähnt, dass im bzw. durch den Humanismus der zuvor *dämonische Ort*, dämonisch von δαίμων, dem Geistwesen, zum *metaphorischen Ort* wurde. Das bedeutet, vereinfacht gesagt, dass fortan kein unabhängiger Geist mehr als dem Ort innewohnend angenommen wurde, sondern, dass die Menschen einem Ort durch die Gesinnung bei der Gestaltung und durch ebendort vorgefallene Geschehnisse einen Geist zuschreiben bzw. dort einen solchen verorten. Während in der Literatur der Begriff ‚locus amoenus‘ für einen Ort der unwiederholbaren Eigenart und Anmut Verwendung findet, sprechen Architekt:innen vom Genius Loci, wenn sie darüber reden, welcher Charakter bzw. welche Geisteshaltungen

<sup>1</sup> Der Begriff ‚Einfach Bauen‘ wird seit ca. 2010 zunehmend im Diskurs über Architektur und Baukultur verwendet. Insbesondere Florian Nagler prägte diesen Begriff als Lehrstuhlinhaber an der Technischen Universität München. Nagler tritt für das einfache Bauen insofern ein, als er dafür ist, dass sich die Baukultur von der Übernormierung befreien und die Eigenverantwortung der individuell Planenden wieder in den Mittelpunkt rücken soll.



einen Ort ausmachen bzw. von den Besucher:innen des Ortes wahrgenommen werden. Das KZ-Mauthausen hat zum Beispiel keine Anmut, sondern es zeichnet sich durch die Verortung eines abscheulichen, menschenverachtenden Geistes aus. Ein Genius Loci kann also sehr positiv, aber auch abgründig negativ sein.

Entgegen der aufklärerischen Reduktion, wonach der Ort lediglich Projektionsfläche für menschliche Bedeutungsprojektionen sei (vgl. Kozlanič 2004, 64), schreibe ich dem Begriff Genius Loci dahingehend eine zeitgenössische, transzendente Bedeutung zu, dass die Geisteshaltung des Architekturschaffenden im architektonischen Schaffen ablesbar ist. Diese Geisteshaltung und in der Folge der konkrete Entwurf des Gebauten werden durch einen dialogischen Prozess geprägt beziehungsweise geschärft, nämlich durch den Dialog mit dem Ort und durch den Dialog mit den Auftraggeber:innen. Auch Architekt:innen, die nach außen hin das Bild vermitteln, alles allein zu meistern, lassen eine dialogische Grundhaltung erkennen, um so gestalten zu können, dass ihre gebauten Orte in den Betrachter:innen etwas auslösen, das die Transzendenz berührt. Im Kapitel 3.1. wird dieser Aspekt anhand von Le Corbusiers Werk exemplarisch gezeigt und vertieft.

## 2.2 Dazwischen

Architektur entsteht durch Formgebung von Materialien in Beziehung zum Raum, der sich zwischen der Materie auftut. Wesentlich ist dabei ebenso der Bezug zum einfallenden Licht. Die Materie und der Leerraum bzw. der Bereich zwischen Materie und Materie bedingen einander. Ich bezeichne diesen nicht materialisierten, aber zum Material in Beziehung stehenden Raum im Kontext der Architektur als ‚das Dazwischen‘. Im Englischen habe ich den Begriff ‚Inbetween‘ durch die gleichnamige Publikation im Jahr 2017 als Researcher in Residence in Neuseeland geprägt (Klasz 2017). Gleichzeitig berührt dieser Begriff auch den Bereich der Phänomenologie, ohne dass an dieser Stelle auf einzelne Denker dieser Richtung eingegangen werden kann. Im Kontext der vorliegenden Arbeit weise ich auf meine Zusammenarbeit mit dem Theologieprofessor Christian Bauer hin. Ein Bericht über unser gemeinsames interdisziplinäres Seminar an der Universität Innsbruck wurde im Nachhinein mit unserer Zustimmung *Im Dazwischen* betitelt (Bauer/Klasz 2018).

In der Stadt suchen Menschen die Zone zwischen Verdichtung und Offenheit. Sie sitzen im Café in der Nähe der dicht gebauten Altstadthäuser und schauen aus den Arkaden auf den offenen Platz im Zentrum der Stadt. Das ‚Dazwischen‘, der nicht gebaute Raum, macht die eigentliche Qualität der Stadt aus. Viele Menschen fühlen sich auch von Uferzonen

angezogen, insbesondere vom Strand, dem Bereich zwischen Meer und Land. Das Meer steht aufgrund von Ebbe und Flut, also durch die Anziehungskraft des Mondes, in einem spannenden Beziehungsverhältnis zum Land. Die Leere eines Raums, das nicht Gebaute bzw. nicht Möblierte zwischen gestalteten Mauern bzw. Grenzen, spricht Menschen an. Während diese Sehnsucht nach dem Dazwischen seit jeher von anspruchsvollen Sakralräumen gestillt worden war, bedienen nun zunehmend Museen diese urmenschliche Sehnsucht.

Der Begriff des ‚Dazwischen‘ meint also – in dieser Arbeit – schlichtweg den Raum zwischen materiellen Grenzen. Er impliziert aber auch eine objektive, transzendente Dimension, die über die Begrifflichkeit der subjektiv wahrgenommenen Stimmung hinausgeht. So wie bei der Musik in einer bewusst gesetzten Pause das zuvor Gehörte noch weiterschwingt, schwingt im Dazwischen die im Dialog entstandene Beziehungsqualität in Räumen mit.

## 2.3 Beziehungsqualität

Beziehung entsteht durch Dialog. Für Martin Buber ist das Leben zwischen Menschen erst in der Begegnung lebendig (Buber 1986), ohne Du kein Ich. Analog dazu wird ein Nicht-Ort bzw. etwas Gebautes erst in der Begegnung zu einem Ort. Le Corbusier sagte, vereinfacht ausgedrückt, Architektur sei das Spiel der Körper im Licht der Sonne (vgl. Le Corbusier 1923, 157). Beziehungsqualität impliziert nach Le Corbusier das Spiel oder den intuitiven Umgang mit Raum, wie er zum Beispiel in der autochthonen Architektur in Abbildung 4 zu sehen ist.



Abb. 4: Heuschober in den Alpen | Abb. 5: Zentrallager einer Möbelkette an der Westautobahn

In den Abbildungen 4 und 5 werden zwei Lagergebäude gezeigt, die in intensivem Dialog zu ihrem jeweiligen Umfeld stehen. Die Heuschober stehen unterhalb des vor Lawinen schützenden Waldes am Hang in funktional logischem und zugleich poetischem Abstand zueinander. Die Bau-



ern haben die Gebäude aus intuitiver Intelligenz und aufgrund von Generationenwissen höchst nachhaltig aus ausschließlich lokalen Materialien kreislauffähig errichtet. Heute suchen gestresste Menschen aus der Großstadt diese letzten Bestände höchster Baukultur auf, um sich in einer gewachsenen Kulturlandschaft an dieser Beziehungsqualität zu laben.

Das XXXLutz Zentrallager an der Westautobahn steht in logischer Beziehung zur österreichischen Hauptverkehrsader. Diese Beziehung hat eine hohe funktionale Qualität im Sinne der Rentabilität, aber keine poetische. Weder der Mensch noch der Naturraum spielen in dieser Beziehung zwischen Zentrallager und Autobahn eine Rolle. Der Geist des Ortes ist durch Gewinnoptimierung bestimmt. Auch die Lagergebäude für das Heu sind im Sinne einer Maximierung der Überlebenschance im Winter sinnvoll lawinengeschützt positioniert. Die Proportionen der Zwischenräume zwischen den Holzarchitekturen weisen aber auch eine künstlerische Qualität auf. Die Heuschober sind nicht nach einem geometrischen Muster oder Raster situiert, sondern gefühlvoll entlang des Hanges leicht zueinander gedreht platziert, wobei die Verdichtung der Baukörper zwei interessant gesetzte Ausreißer ausweist. Zudem ist die Dimensionierung so gewählt, dass der Mensch, der diesen Ort aufsucht, eine integrative Rolle einnimmt, während das Zentrallager von XXXLutz beinahe vollautomatisiert funktioniert.

## 2.4 Dialog

Der Professor für theoretische Physik und Autor David Bohm spricht vom offenen Gespräch am Ende der Diskussion. In einer Diskussion werden Haltungen vertreten und Argumente gesucht, um die anderen zu überzeugen. Im ‚Dialog nach David Bohm‘ steht die Stille im Mittelpunkt. Alle Dialogpartner nehmen einander in einer zuhörenden Haltung wahr. Bohm zitiert Krishnamurti, der sinngemäß sagte, ein Becher müsse leer sein, um etwas aufnehmen zu können (vgl. Bohm 1998, 50). Als Architekt übertrage ich das Bild des Bechers auf das weiße Blatt der Architekt:innen. Ein dialogfähiger Architekturschaffender geht mit einem leeren Blatt an den Ort der Aufgabe und ins Gespräch mit den Auftraggeber:innen. Dialog bedeutet nicht, Erfüllungsgehilfe zu sein, sondern nach dem intensiven Wahrnehmen des Ortes und der Auftraggeber:innen aus dem tiefen Inneren eine räumliche Antwort zu formulieren und diese auf den Tisch zu legen. In den Worten David Bohms ausgedrückt, wird diese Antwort in Form eines Entwurfs *in der Schwebe* gehalten (vgl. Bohm 1998, 139). Im Dialog mit den Projektbeteiligten gibt es Facetten, Umformungen und Präzisierungen, die kein schlechter Kompromiss sein dürfen, sondern eine Nachschärfung bedeuten mögen.

## 3 Dialog mit der auftraggebenden Person

### 3.1 Wie entstand der Genius Loci von Ronchamp?<sup>2</sup>

Die Wallfahrtskapelle ‚Unsere Liebe Frau in der Höhe in Ronchamp‘ gilt als eines der bedeutsamsten Gebäude der Moderne. Gleichzeitig bricht dieses skulpturale Bauwerk aus der sonst streng kubischen Formsprache Le Corbusiers aus. Niklas Maak diskutiert im Schaffen Le Corbusiers dessen Fähigkeit, als Baukünstler mit rohen Materialien anregende – bzw. sogar *erregende* – Beziehungen herzustellen (vgl. Maak 2010, 118). Le Corbusier selbst habe gesagt: „Wenn sich die Kunst über die Wissenschaft erhebt, so genau deswegen, weil sie im Gegensatz zu dieser die Sinne reizt und tiefgreifende körperliche Reaktionen hervorruft.“ (Maak 2010, 118)



Abb. 6: Marie-Alain Couturier im Gespräch mit Le Corbusier |



Abb. 7: Foto der Kapelle von Ronchamp

Hartwig Bischof streicht in der Genese der Kapelle von Ronchamp hervor, dass die außergewöhnliche Form, die revolutionäre Freiheit der Architektur im kirchlichen Kontext, aber auch im Kontext der sonst strengen Moderne, vor allem dem intensiven Dialog Le Corbusiers mit dem Dominikanerpater Marie-Alain Couturier zu verdanken sei (vgl. Bischof 1999, 90). Couturier war es ein Anliegen, den Geist Gottes in höchster zeitgenössischer Kunst manifestiert zu sehen. Dazu trat er mit den besten Künstler:innen seiner Zeit in einen intensiven Dialog. Deren Talent und Fähigkeit, im Dialog zu arbeiten, war ihm wichtiger als deren Glaube (vgl. Bischof 2007, 253). Die Kapelle mit dem ersten Volksaltar vor dem Zweiten Vatikanischen Konzil ist nicht nur liturgisch eine Revolution, sondern

<sup>2</sup> Ronchamp ist ein kleiner Ort in den Vorläufern der französischen Vogesen. Die von Le Corbusier geplante und 1955 fertig gestellte Kirche verlieh dem zuvor unbekannten Ort Weltruhm.



auch in der Baugeschichte ein markanter Eck- und Höhepunkt. Es ist vermutlich dem Dialog mit dem Dominikaner zu verdanken, dass Le Corbusier die Möglichkeit erhielt, Inspirationen aus der Natur, wie z.B. die Seeschnecke, stimmig in eine architektonische Aufgabe einfließen zu lassen. „Diese äußerste Kühnheit enthält natürlich das Risiko eines totalen Irrtums: Aber die Chancen betragen gut fünfzig Prozent“ (Couturier zit. in Bischof 1999, 45). Dieses Zitat wird Marie-Alain Couturier zugeschrieben, das gefallen sein soll, als er mit Le Corbusier die Entwürfe besprach (Abb. 6). Der Dominikaner hatte durch seine riskante Zustimmung zum Projekt die Entfaltung eines einmaligen Genius Loci ermöglicht. Jährlich besuchen ca. 80.000 Menschen diese revolutionäre Kirche (Abb. 7).

### 3.2 Kirche findet Stadt – Der Genius Loci von Rif<sup>3</sup>



Abb. 8a–8e: Kirche- und Gemeindezentrum Rif

Dieses von mir in Zusammenarbeit mit meinem Mitarbeiter Georg Kleeberger entworfene Gebäude (Abb. 8) hatte ungewöhnlicherweise zwei Auftraggeber:innen: die Pfarrgemeinde Rif mit dem Anspruch eines sakralen Raums für liturgische Zwecke und die Stadt Hallein mit dem Wunsch nach einem Veranstaltungssaal für den betroffenen Stadtteil mit über 4000 Einwohner:innen. Das Budget beider Bauherren reichte jedoch nicht aus, um die jeweilige Aufgabe zu erfüllen. So entstand die Idee eines

<sup>3</sup> Rif ist gemeinsam mit Taxach unter dem Namen ‚Rif-Taxach‘ ein Stadtteil Halleins im südlichen Zuzugsgebiet von Salzburg.

Gemeinschaftsprojektes, also eines Gebäudes in vertikaler Schichtung für zwei verschiedene Nutzungen.

Bereits das Anforderungsprofil dieser komplexen Aufgabe wurde im Dialog entwickelt. Als Architekt zeigte ich in Form von Studien und maßstäblichen Modellen Potentiale auf, die im Team besprochen wurden. Es bedurfte einer Planungsphase von zwei Jahren, um all den Anforderungen in einer klaren ausdrucksstarken Form gerecht zu werden. Der Text der Jury des Landesarchitekturpreises beschreibt das Ergebnis wie folgt:

[...] Die harte gläserne Schale mit integrierter solarer Energienutzung schimmert abstrakt im Umfeld, die Materialität verweist auf ein bedeutendes Inneres – ohne jedoch die sakrale Nutzung preiszugeben. Diese wird erst in der Nacht mittels durchleuchtender Symbolik von Kreuz und Marienbildnis offensichtlich. Die Innenseite der Schale ist mit sägerauen Weißtannenbrettern beplankt. Ihre subtile, kaum wahrnehmbare Zeichnung unterstreicht die Anmutung eines Raumes, der völlig auf Licht und Form reduziert ist. Der Zubau zum bestehenden Pfarrzentrum ist eine überaus gelungene zeitgemäße Antwort auf das Thema Kirchenbau. Er vereint überdies zwei Gemeinschaftsfunktionen, einerseits die Pfarrgemeinde in der Kirche und andererseits die politische Gemeinde, in Form eines Veranstaltungsraumes der Stadtgemeinde. Die überzeugende Qualität des Bauwerks liegt zu großen Teilen in der konsequenten Konzentration auf eine ausdrucksstarke Form verankert. (Initiative Architektur 2014, 18)

Auch in Bezug auf die Themenbereiche *Schöpfung* im Eingangsbereich und die abstrakte Darstellung Marias entschieden wir uns für einen dialogischen Prozess. Um einen Blick von außen auf diese Themen zu erhalten und um einen hochwertigen künstlerischen Ausdruck zu finden, wurde bewusst ein junges aufstrebendes Künstlerpaar aus Berlin ausgewählt, das allerdings selbst kaum kirchlich sozialisiert war. Ria Patricia Röder wurde durch die Ergebnisse der Dialoggruppe dazu inspiriert, aus einem historischen Marienbild der Region ein abstraktes Lochbild zu gestalten (Abb. 8d). Die Figur erscheint somit durch Wegnahme von Material, was im Wesenskern dem Charakter der Mutter Jesu entspricht. Sie nimmt sich zurück und wirkt im Verborgenen. Beim Eröffnungsgottesdienst tanzte eine Tänzerin zum Ave-Maria, wodurch die Interaktion zwischen Raum und Menschen eindrücklich erlebbar wurde (vgl. Abb. 8e). Im Eingangsbereich entschied sich der Künstler Dominik Halmer dafür, das Thema Schöpfung mit einer abstrakten Darstellung des Urknalls zu verarbeiten (Abb. 8c). Alles hat eine Form und jede Form hat Ihren Ursprung im Urknall. Beim Betreten des Gebäudes werden die Besucher:innen mit diesem Urknall konfrontiert: Woher kommen wir und wohin gehen wir?



Bei diesem hybriden Realisierungsprojekt handelt es sich in der Formfindung um eine Viel-Autorenschaft. Gleichzeitig ist es der Architekt, der den Rahmen hält und das sich formende Ergebnis skizziert und kontinuierlich ausformuliert – ähnlich wie David Bohm den Dialogleiter sieht, der im offenen Gespräch einen sicheren Rahmen aufspannt und den Fokus auf die Mitte lenkt, wo das Neue entsteht, indem es in Schwebelage gehalten wird. Das Ergebnis bleibt so lange unfertig bzw. in Schwebelage, bis alle Beteiligten eingebunden sind und das Ihrige eingebracht haben.

Inwieweit ist nun der Genius Loci des neuen Gebäudes von Rif gebaut worden? Rif ist durch einen gemeinschaftlichen Geist geprägt, durch einen Dialog, der durch den profanen Veranstaltungssaal im Untergeschoss religiöse Grenzen ebenso wie Grenzen der künstlerischen Erwartungen überschreitet. Eher traditionell sozialisierte Menschen finden das abstrakt interpretierte historische Marienbild ansprechend, Wissenschaftler:innen freuen sich am Urknall und Mystiker:innen erkennen, dass das Tageslicht genau über dem ewigen Licht in der Raumecke von oben einfällt (Abb. 8b). In den Veranstaltungssaal im Untergeschoss dringt vom Westen die flache Abendsonne tief in den Raum. All die Entscheidungen, um dies zu ermöglichen, hätte ich als Architekt nicht allein in meinem Büro treffen können. Die Formfindung ergab sich aus dem Dialog, den ich geleitet hatte – oder viel mehr – begleiten durfte. Das Gebäude *Kirche und Gemeindezentrum Rif* steht als Zubau zum Pfarrzentrum aus den 90er Jahren im zuvor zentrumslosen Siedlungsgebiet von Salzburg und nicht an einem topographisch hervorstechenden Ort. Es entstand ein markanter Raum des Dialogs. Gebaut sind die Wände aus Vollholz, die Löcher sind in die Wand gefräst. Das Marienbild entsteht aus der Vielzahl dieser Löcher, der mystische Raum spannt sich im Inneren auf, der Vorplatz schützt die Menschen beim Ankommen, der Veranstaltungssaal findet zwischen Kirche und ursprünglichem Gelände Platz. Diese Beziehungen sind im Dialog entstanden. Die ausdrucksstarke Form ist das Ergebnis eines langen Prozesses des Weglassens von Unnötigem (Abb. 8a und 8b). Der Genius Loci manifestiert sich im Dazwischen.

### 3.3 Ein Kloster öffnet sich – Grenzen des Dialogs

Europa ist kulturhistorisch durch eine Vielzahl von christlichen Klöstern geprägt. Diese Gebäude waren über Jahrhunderte geistige und kulturelle Zentren. In nur wenigen Jahrzehnten haben bzw. zukünftig werden jedoch die meisten dieser Gebäude mangels Belegschaft andere Nutzungen erfahren und neue Eigentümer:innen bekommen, zumal tiefgreifende Transformationsprozesse im Sinne der Weiterentwicklung des Genius Loci für die zumeist betagten Eigentümer:innen eine (zu) große Herausforderung

darstellen. Abgesehen von wenigen Ausnahmen fehlt es aber an Zeit und Ressourcen, um diese Prozesse professionell in einem interdisziplinären Dialog zwischen Theolog:innen, Soziolog:innen, Ökonom:innen und Architekt:innen zu gestalten.



Abb. 9: Kapuzinerkloster Wien (2025) | Abb. 9a: Foto des Clipboards bei einem Workshop | Abb. 9b: Foto der Besprechung des 3D-gedruckten Architekturmodells | Abb. 9c: Foto beim Vorgespräch mit dem Bundesdenkmalamt, Landeskonservatorium Wien

Durch einen gewonnenen Wettbewerb erhielt ich 2024 den Zuschlag für die Architektenleistungen zur Umnutzung und Neugestaltung des Erdgeschosses des Kapuzinerklosters über der Kaisergruft in Wien. Die von mir eingeforderte Kultur des Dialogs ist in der Entwurfsphase im internen Team mit einem Ökonomen, einem Kommunikationsdesigner und einer Künstlerin sowie im aktiven Mitwirken zweier Kapuziner sehr gut gelungen. Der innovative Entwurf steht noch unter Geheimhaltung, weshalb keine konkreten Schaubilder gezeigt werden können. Als Architekt sehe ich die Behörden vom Brandschutz bis zum Denkmalschutz nicht als *lästiges Gegenüber*, das es strategisch zu besiegen gilt, sondern als nachgereichte, aber ernst zu nehmende Partner im Dialogprozess. Die Behörden vertreten Allgemeininteressen der Gesellschaft, die Gehör zu finden haben und die möglicherweise bei der Formfindung im Sinne des ganzheitlichen Mehrwertes der Veränderung eine positive Rolle spielen. Das erste informelle Vorgespräch mit dem Bundesdenkmalamt war positiv (Abb. 9c). Gleichzeitig regte es dazu an, durch Alternativprüfungen mehr Sicherheit in der Konkretisierung zu erlangen.

Der Entwurf, der eine klare Öffnung des Klosters vorsieht, den Bestand würdigt und dennoch eine neue Wegführung ermöglicht, wurde ordensintern schon zuvor von oberster Stelle freigegeben (Abb. 9a und 9b). Danach zeigte ich noch Alternativvorschläge und Potentiale auf und schrieb in die interne Planungsgruppe folgenden Gedanken: „Bis zum Bescheid des Bundesdenkmalamtes ist *alles* abzuwägen, um die Qualität im Sinne eines neuen Denkmals zu optimieren. Nur ein stimmiger Gesamtentwurf bekommt auch Gönner, Sponsoren, Support von oberster Stelle. Daher sollten Kosten und Zeit keine primäre Entscheidungsrolle



spielen.“ Ohne Angabe von Gründen wurde allerdings am Tag nach dem Eingang dieses Schreibens mein Ziviltechnikervertrag aufgekündigt. Der Wunsch nach einer sogar vertraglich vereinbarten Mediation wurde vom externen Ökonomen ausdrücklich abgelehnt.

Der Fall dieses weltbekannten Denkmals mit einzigartigem Genius Loci zeigt, dass Dialoge in der Praxis auch an Grenzen stoßen und Brüche erfahren. Ich orte aber gerade im Dialog die Möglichkeit, hohe Architekturqualität hervorzubringen. Im offenen Dialog sollen Potentiale aufgezeigt werden und versteckte Probleme sichtbar werden dürfen; Probleme, die aber wiederum nur im Gesamtteam gelöst werden können, sofern das gegenseitige Vertrauen gegeben ist. Im Ausgrenzen von Dialogpartnern:innen oder im einseitigen Abbruch des Gesprächs in heiklen Phasen kommen mutige Ideen und kreative Prozesse zum Stillstand. Die Ziviltechnikerammer der Architekt:innen hat in Verträgen mit Auftraggebern:innen sogar eine verpflichtende Mediation verankert, um sicherzustellen, dass allfällige Konflikte konstruktiv angegangen werden, damit Projekte ein Höchstmaß an Charakter<sup>4</sup> und Haltung gewinnen<sup>5</sup>.

### 3.4 Die sich im Dialog bildende Form

Partizipative Entwurfsprozesse gewinnen insbesondere bei Ortskernentwicklungen zunehmend an Bedeutung, weil erkannt wurde, dass komplexe Lösungen nicht von einem einzelnen Planer im Büro oder von einer Bürgermeisterin allein in der Amtsstube gefunden werden können. Die Rolle der Bauherren bzw. Auftraggeber:innen, der Planer:innen und Nutzer:innen verflochten sich zusehends und die Aufgabenbereiche verschieben sich. Ich verwende dazu das Bild einer sich weitgehend selbst bildenden Form aus biegeelastischen Holzstäben (Abb. 10a, 10b).

Auftraggeber:innen formulieren mit Vertreter:innen der Nutzer:innen in Kooperation mit den Architekt:innen eine Vision. Diese Vision wird im Dialog konkretisiert. Der Architekt, die Architektin fokussiert weniger auf die Form der Architektur als auf die Gestaltung des Dialogs. Sie zeigen Potentiale und Wege auf, weniger konkrete Formen. Die Form entsteht im Dialog in Analogie zu den sich biegenden Holzstäben, wenn

<sup>4</sup> In diesem Kontext wird mit dem Begriff ‚Charakter‘ auf das Verständnis von Kozljanč (2004) Bezug genommen, der auf die Objektivität hinweist, während Stimmungen subjektiv wahrgenommen werden.

<sup>5</sup> Obwohl in besagtem Fall aus den genannten Gründen bereits der Rechtsweg beschritten werden musste, war es wieder der von mir gesuchte Dialog, und zwar diesmal direkt mit dem Kapuzinerorden, der nun im Idealfall eine konstruktive Lösung im Interesse aller in Aussicht stellt und die Weiterentwicklung dieses ganz besonderen Ortes über der Kaisergruft, eines Ortes, der immerhin jährlich von ca. 300.000 Besucher:innen aufgesucht wird, zu ermöglichen.

die Randbedingungen professionell gehalten und betreut werden. Temporäre Hilfsverbindungen können unterstützen, um finale Beziehungen zu gestalten (vgl. Wäscheklammer und Fischerschnur in der Abb. 10a). Bewegt sich ein Teil, wirkt sich das zumeist auf alle Teile aus. Beteiligte in einem komplexen Entwurfsprozess benötigen weniger lineares Denken und Handeln, als vielmehr die Fähigkeit, mit und in einer Schwarmintelligenz<sup>6</sup> verantwortlich zu arbeiten.

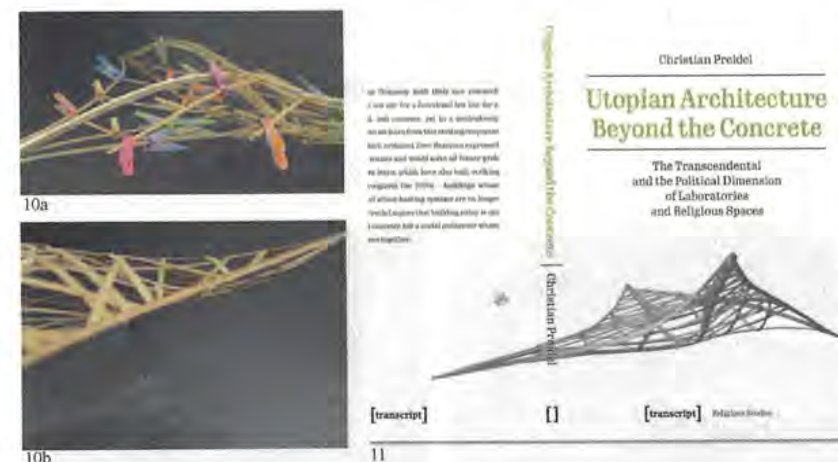


Abb. 10: Formfindungsstudien Klasz (2017) | Abb. 10a: Genese mit Wäscheklammern u. Fischerschnur; | Abb. 10b: Das Modell nach Entfernung der Fischerschnur | Abb. 11: Ausschnitt des Covers der Habilitation von Christian Preidel im Kontext pastoraltheologischer Strukturen

Christian Preidel, Professor für Pastoraltheologie in Luzern, bat mich für das Cover seiner Habilitationsschrift (vgl. Abb. 11) um ein Foto von meinen physischen Formstudien aus der Zeit als Researcher in Residence in Neuseeland. Er zieht Analogien zwischen meinen Formstudien und realisierten Architekturprojekten wie etwa jenem der Kirche in Rif, die Preidel vor Ort beforscht hat. Seine Disziplin, die Pastoraltheologie, könne insofern davon lernen, als es immer Raum und eine Substruktur brauche, damit sich andere einbringen können (Preidel 2024, 140). Preidel verweist auch auf Christian Kern, Lehrstuhlinhaber für Dreidimensionales Gestalten an der Universität Wien, der über meine Formfindungsstudien Folgendes schreibt: „Walter listens to the material inherent behaviour, trying to find a sort of melody in the continuously changing form [...]. His research vehicle is the scaled physical model [...] using his hands –

<sup>6</sup> „Swarm intelligence (SI) is a type of artificial intelligence based on the collective behaviour of decentralized, self-organized systems“ (Garg et al. 2009).



feeling real physical forces and limits in the material, while bending wood into spatial configurations.“ (Kern 2017, 7)

Der Genius Loci wird nicht (direkt) gebaut. Es geht vielmehr darum, im Dialog mit den Auftraggeber:innen und den beteiligten Projektpartner:innen *poetisches Potential* in der Formfindung zu erkennen und dieses aufzugreifen, damit sich der Genius Loci entsprechend entfalten kann.

## 4 Dialog mit dem Ort

### 4.1 Verortung – Der Findling



12a



12b

Abb. 12: Ein Findling als Alter in der Kirche Gries, Architekt Klasz mit Bildhauer Peter Kuttler | Abb.12a: Besprechung am Fundort, Foto W. Klasz (2017) | Abb. 12b: Der neu gestaltete Altarraum von der Kanzel fotografiert, Foto W. Klasz (2017)

An dem *Findling* im Lüsenstal (Abb. 12a), einem Seitental des Sellraintals in Tirol, sind über Jahrhunderte viele Menschen einfach vorbeigegangen. Seit 2017 ist dieser Stein der neue Altar in der barocken Kirche von Gries im Sellraintal (Abb.12b). Der Findling wurde vom Bildhauer Peter Kuttler nach Rücksprache mit mir als Architekt an wenigen Stellen nachbearbeitet, im Wesentlichen aber so belassen, wie er war. Schon bei der ersten Besprechung mit dem Baudirektor der Diözese und mit Vertreter:innen der Pfarre (Abb. 12a) entwickelte sich um diesen Stein ein spannender Raum. Ein *Nicht-Ort* wurde durch das leichte Anheben des Steins und durch die Besprechung rund um den Stein zum *temporären Ort*. Dieses einstündige Gespräch in der Natur beinhaltete viele Pausen und stille Momente, die von einer knisternden Dichte geprägt waren. Die Beteiligten erwogen im Stillen, ob dieser Stein das neue Zentrum des barocken Sakralraumes werden könnte. Die Entscheidung wurde – um in der Sprache David Bohms zu bleiben – *in Schwebe gehalten*. Keiner wollte die an-

deren überzeugen. Es war mehr ein Hin-Spüren, ob es die richtige Entscheidung sein würde, mit diesem Findling zu arbeiten.

Ein Jahr später versammelten sich zwölf Studierende unterschiedlicher Studienrichtungen der Universität Innsbruck im Rahmen eines Seminars zu Orten sozialer Innovation um diesen bearbeiteten Findling und wir erprobten das Format des *Bohm'schen Dialogs*. Beziehung entsteht durch Dialog. Ein Dialog braucht einen Ort. Ein Ort entsteht durch Beziehung.

### 4.2 Der gelebte Raum / *El Espacio Vivido*

Thomas Michl, heute Professor für Kunstdidaktik an der Kunstuniversität Nürnberg, studierte im Rahmen eines Stipendiums im Jahr 1997 in Sevilla. Es fiel ihm damals schwer, sich in der fremden Stadt zu *verorten*. Er malte seine Erlebnisse und Eindrücke auf vor Ort gefundene Platten und Tafeln. Ich studierte damals gleichzeitig an der Architekturfakultät in Sevilla, sodass wir uns regelmäßig austauschen konnten. Im Dialog entstand die Idee, aus den Bildern einen kleinen Kubus zu bauen und im Hof der Universität als Abschlussarbeit des Jahres zu installieren. Der Genius Loci der damals eher traditionsorientierten Kunstuniversität Bellas Artes in Sevilla wurde durch diese unangemeldete Aktion zumindest temporär mitgeprägt. Bei seiner Abreise nahm Thomas Michl seine Platten und Tafeln mit und installierte diese an Orten in ganz Spanien und Deutschland, wie zuletzt auch in seiner aktuellen Heimatstadt Schwabach im Kontext der sogenannten „Ortung“<sup>7</sup>. Dieses künstlerische Lebenswerk zeigt bildhaft, wie im Park vor einem Museum oder am Fuß einer verlassenen Ruine oder an einem Flussufer in Bayern Orte temporär entstehen, wenn sich der Mensch, im konkreten Fall der Künstler, dort ganz bewusst *verortet*. *El Espacio Vivido* ist eine wandernde Verortung (vgl. Abb. 13).

Die jeweils neue Verortung besteht neben dem Installieren der Box darin, dass der Künstler neue Eindrücke in Bildform auf neuen Tafeln verarbeitet, wodurch sich der Kubus über all die Jahre verändert hat. Der Künstler tritt vor Ort mit interessierten Menschen in Beziehung. Er lässt sie eintreten, am Tisch sitzen und gemeinsam entwickeln sich Gespräche. Gebäude, wie die Ruine (vgl. Abb. 13b) in der Region Extremadura, überleben die Menschen, die sie genutzt oder besucht haben. Der Geist des Ortes schwingt in den Mauern mit. Der Geist seines „Espacio Vivido“ wandert mit Thomas bei jeder Übersiedlung mit. Auch der mittelalterliche Turm, der damals unter anderem Verteidigungszwecken diente, ist im

<sup>7</sup> Die „Ortung 14“ ist eine Kunstbiennale in Schwabach, die 2025 zum 14. Mal stattgefunden hat und internationales Publikum anzieht; [www.schwabach.de/de/info-seiten-kulturportal/13061-ortung-14-gast-thomas-michl.html](http://www.schwabach.de/de/info-seiten-kulturportal/13061-ortung-14-gast-thomas-michl.html).



Vergleich zum Urknall nur ein Windhauch und dennoch haben diese bleibenden Verortungen eine Ausstrahlung auf uns Menschen. Thomas lebt zwischen selbst gemalten Bildern auf Platten und Tafeln. Im Dazwischen, zwischen diesen Bildern, spannt sich ein, nämlich *sein* Raum auf. Durch Dialog entsteht Beziehung. Durch Beziehung entsteht Ort.

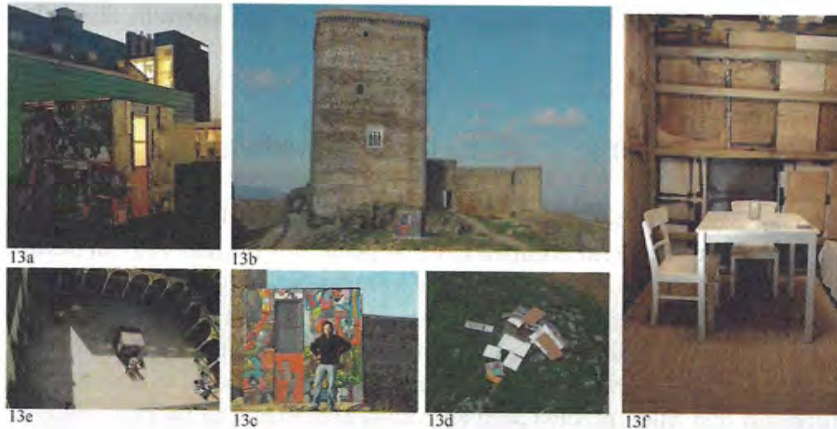


Abb. 13: Der gelebte Raum | Installation von Thomas Michl an verschiedenen Standorten; Privataarchiv des Künstlers | Abb. 13a: Installation im Rahmen der ‚Ortung‘ Schwabach 2025, Foto von außen | Abb. 13b–d: Installation, Feria, Spanien 2007 | Abb. 13e: Die erste Installation im Innenhof der Universität de Bellas Artes, Sevilla 1998 | Abb. 13f: Installation im Rahmen der ‚Ortung‘ Schwabach 2025, Foto von innen

#### 4.3 Wie sich Kultur verortet:

##### *Islamischer Friedhof Altach und Urnenfriedhof Wiltten*

Wir bleiben bei der Vergänglichkeit und diskutieren zwei Friedhöfe in Tirol und Vorarlberg. Im überwiegend katholisch geprägten Tirol durfte ich 2008 einen Urnenfriedhof auf dem Gelände des Wiltener Friedhofs gestalten (vgl. Abb. 15a–c).

Die Konzeptskizze für den neuen Friedhof (Abb. 15a) besteht aus drei Grundkörpern, die die Urnengräber beherbergen. Zwischen den Volumen entsteht ein geschützter Freiraum mit einer Sitzgelegenheit zum Verweilen. Dieses Dazwischen stellt die eigentliche Qualität des Friedhofs als bergende Ruhestätte dar und kann von christlich sozialisierten Menschen auch im Kontext der Qualität der dreifaltigen Beziehung Gottes gelesen werden.

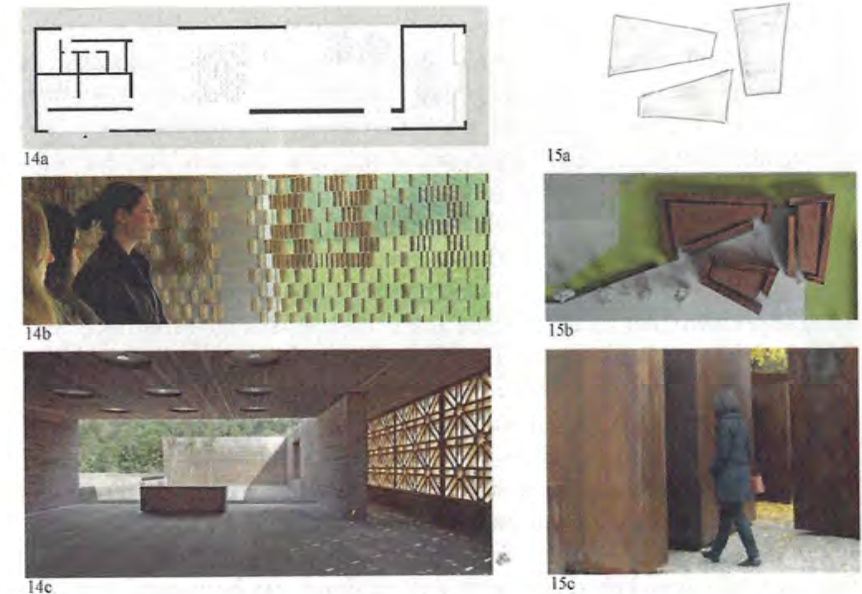


Abb. 14: Islamischer Friedhof Altach, Vorarlberg, Architekt Bernardo Bader | Abb. 14a: Grundriss, [www.bernardobader.com/projekt/islamischer-friedhof](http://www.bernardobader.com/projekt/islamischer-friedhof), [3.12.2025] | Abb. 14b: Gebetsraum während einer Exkursion mit Studierenden, Foto W. Klasz, 2025 | Abb. 14c: Foto des zentralen Raumes, [www.bernardobader.com/projekt/islamischer-friedhof](http://www.bernardobader.com/projekt/islamischer-friedhof), [3.12.2025] | Abb. 15: Urnenfriedhof Wiltten, Innsbruck, Architekt Walter Klasz | Abb. 15a: Entwurfsskizze, Privataarchiv W. Klasz | Abb. 15b: Das Entwurfsmodell, Foto W. Klasz | Abb. 15c: Der Urnenfriedhof im Herbst 2012, Foto W. Klasz

Der von Architekt Bernardo Bader entworfene islamische Friedhof in Altach (vgl. Abb. 14a–c) zeigt, wie eine in der Region fremde Religion den Kulturraum bereichern kann und wie Architektur dazu beizutragen vermag, dass Integration gelingt. Das flache Gebäude schmiegt sich behutsam in die Landschaft. Innen- und Außenräume durchdringen einander in poetischem Reichtum. Wenn die Gestaltung Menschen anderer Religionen fasziniert und in ehrfürchtiges Staunen versetzt, ist der Dialog einer Kultur mit dem Ort gelungen.

#### 4.4 Tradition verorten

TRADUCERE bedeutet ‚Hinüberführen‘ bzw. ‚Neuverorten‘, auf keinen Fall aber meint es, malerisch zu bauen, wie es Adolf Loos auf den Punkt gebracht hat (vgl. Klasz 2008, 11–12). Im Kontext einer neu zu bauenden Kapelle auf der Nordkette oberhalb von Innsbruck kam die Jungbauernschaft im Jahr 2017 mit der Bitte auf mich zu, dass ich als Architekt helfen



möge, ihr Anliegen, das Gedenken an jung verstorbene Bauern, zu *verorten*. Der Standort, eine wunderbar situierte Geländekuppe mit Aussicht über das Inntal, wurde von den Jungbauern vorgeschlagen. Nachdem mein erster sehr freier Entwurf, ein skulpturales, offenes, sich nicht abgrenzendes Gebäude, abgelehnt worden war, trat ich mit den Auftraggeber:innen und mit dem Ort in einen erneuten, noch intensiveren Dialog. Erst im Gespräch mit allen Beteiligten, u.a. auch mit dem kunstaffinen Bischof Hermann Glettler, entwickelte sich vor meinem inneren Auge der Entwurf. Ein gekrümmter, bergender Raum in althergebrachter Spitzbogenform, der an einer Stelle aufgebrochen ist (vgl. Abb. 16b). Die Scherbe lehnt am Baukörper und schützt gleichzeitig den so entstandenen Eingang. Die Jungbauern erläuterten bei der Segnung der Kapelle den zahlreich anwesenden Besucher:innen, dass es sich bei dem aus der Form gebrochenen Teil um das Herz Jesu handle. Der damalige Bürgermeister von Innsbruck Georg Willi sprach in seiner Interpretation des Entwurfs von Wunden, die Menschen empfänglich machen können, wenn sie in Liebe angenommen werden. So wird Geschichte geschrieben und der Genius Loci entwickelt sich – nicht zuletzt durch die Besucher:innen, die vielschichtige Botschaften ins Gedenkbuch der Kapelle notieren.

Birgit Neumann verdeutlichte bei einer Veranstaltung zum Genius Loci die Notwendigkeit einer Grenze zwischen Heiligem und Profanem, weil dadurch die Homogenität der Welt aufgelöst werde. Als Architekt verstehe ich die Notwendigkeit besagter Auflösung insofern, als unsere Kultur Räume braucht, die es dem Menschen ermöglichen, über sich hinauszuwachsen. ‚Profan‘ bedeutet ‚vor dem Heiligen‘. Insofern geht es, zumindest nach meinem Verständnis, bei der oben erwähnten Grenze nicht um eine Wertung der Begriffe, als vielmehr um eine Aufwertung und Intensivierung unseres Lebensraums. Wie so oft in der Architektur, aber nicht nur dort, kommt gerade dem Übergang, also der Schnittstelle, eine besondere Bedeutung zu, weshalb sie ganz bewusst als etwas Besonderes gestaltet wird: „Die Schwelle ist Grenze und Verbindung zwischen Heiligem und Profanem,“ so Birgit Neumann (2005, 93).

Dass der Zirbenduft der kompletten Innenverschalung an die heimischen Stuben erinnert, nehmen viele Besucher:innen vermutlich nur subtil wahr (Abb. 16c). Auf dem Einreichplan werde ich zwar als verantwortlicher Architekt genannt, das Bauprojekt ist rückblickend gesehen aber ein weiteres Beispiel für die neue Kultur der Viel-Autorenschaft. Ähnlich wie Marie-Alain Couturier, der „Traditionalist und Revolutionär“ (Bischof 2007, Covertext), brachte sich Bischof Hermann Glettler aus Innsbruck wesentlich in den konstruktiven Dialog zwischen der Jungbauernschaft Innsbruck als Bauherr und mir als Architekt ein.



Abb. 16: Jungbauernkapelle Innsbruck, Architekt W. Klasz, Fotos aus dem Privatarchiv Klasz | Abb. 16a: Dialog am Bauplatz mit u.a. dem Bürgermeister Georg Willi und dem Bischof Hermann Glettler | Abb. 16b: Der Eingang in Form einer herausgebrochenen ‚Scherbe‘, Foto von außen, 2018 | Abb. 16c: Der gekrümmte Innenraum aus Zirbenholz, Blick auf die ‚Scherbe‘, Foto von innen, 2018

#### 4.5 Buch und Raum – Verortung im Wandel

Vor der Erfindung des Buchdrucks waren Sakralräume nicht nur Orte der Versammlung, sondern auch Orte, an denen Geschichten erzählt wurden, und zwar durch Bilder bzw. Fresken an den Wänden. Analphabeten konnten die Raumhülle wie ein Buch lesen. Die wenigen erhaltenen Räume aus dem Mittelalter wie zum Beispiel St. Maria in Pontresina in der Schweiz beeindruckten heute noch zutiefst (vgl. Abb. 17). Es ist eine Ironie der Geschichte, dass wir diese Bilder unter anderem deshalb so gut erhalten sehen, weil sie in der Reformation weiß übermalt worden waren und erst im letzten Jahrhundert wieder freigelegt wurden. Jene Zeit der Übermalung, das kollektive Wissen darum, wirkt im Genius Loci mit und verleiht dem Ort eine besondere Strahlkraft.

Heute werden für leerstehende Kirchen häufig Nachnutzungen gesucht, die im Einklang mit dem Genius Loci stehen. Ein positives Beispiel dafür ist die Dominikanerkirche Maastricht, die nach sorgfältiger Restaurierung (Abb. 18a) als dominikanische Buchhandlung eine halböffentliche Nutzung genießt (Abb. 18b).





Abb. 17: St. Maria in Pontresina, Schweiz, Foto W. Klasz 2025 |  
Abb. 18a: Dominikanerkirche Maastricht während des Umbaus; Merk X  
Architecten, Amsterdam 2007 | Abb. 18b: Dominikanerkirche Maastricht  
nach der Fertigstellung; Merk X Architecten, Amsterdam 2007

#### 4.6 Wie sich eine Gemeinschaft für Dialog in einer leerstehenden Fabrik verortet



Abb. 19: Wohngemeinschaft der Fokolare in einer zuvor leerstehenden Fabrik in  
Wien | Abb. 19a: Innenraum der leerstehenden Fabrik vor den Baumaßnahmen,  
Foto W. Klasz 2011 | Abb. 19b: Georg Lebzelter in seinem Atelier mit dem  
Architekturmodell von Arch. Klasz, Foto W. Klasz 2011 |  
Abb. 19c: Der Kapellenraum nach der Fertigstellung, Foto W. Klasz 2012 |  
Abb. 19d: Entwurfsskizze Arch. Klasz beim zweiten Workshop mit dem Projekt-  
team | Abb. 19e: 3D-Ausführungsplanung von Arch. Klasz 2011

Die für den Dialog zwischen Religionen und Kulturen renommierte internationale Gemeinschaft der Fokolare bat mich im Jahr 2012, eine Wohneinheit im ersten Geschoss einer leerstehenden Fabrik in Wien zu entwerfen (Abb. 19a). Wir benannten ein Arbeitsteam, steckten uns einen Zeitrahmen und legten eine klare Struktur für die Dialoge fest, die zum

Entwurf führen sollten. Nach sieben Varianten in Skizzenform etablierte sich schließlich der achte Entwurf (vgl. Abb. 19d) während des zweiten Dialogworkshops. Im Team wurde eine diagonale Blickachse zwischen dem Eingang und der Küche priorisiert. Der gemeinsame große Tisch sollte das Zentrum bilden (19e). Eine für alle monotheistischen Religionen offene, aber dennoch katholische Kapelle wurde in einem Zwischraum ohne Tageslicht in Zusammenarbeit mit dem renommierten Grafiker Georg Lebzelter gestaltet (19b, 19c). Der halböffentliche und der private Bereich für die sechs Bewohner der Wohngemeinschaft wurden funktional und akustisch klar getrennt. Kosten- und Zeitrahmen wurden in der Umsetzung eingehalten.

#### 4.7 Meine persönliche Verortung als Architekt

Ich persönlich bevorzuge es, im Stadt- bzw. Ortskern zu wohnen und zu arbeiten, da es meinem Naturell entspricht und ich Sehnsucht danach habe, in unmittelbarer Beziehung zur Gesellschaft zu leben. Authentizität ist für die Dialogfähigkeit eine wesentliche Grundvoraussetzung.

Der aus Amerika importierte Traum des Einfamilienhauses zerstörte über Jahrzehnte viele Dorfstrukturen durch Abwanderung und Zersiedelung. Die Menschen verloren ihren Bezug zur Ortsmitte, zur Gemeinschaft im Ort. Der Gartenzaun ist Symbol einer dialogunfähigen, egoistischen Gesellschaft geworden, die zunehmend mit dem Problem der Vereinsamung zu kämpfen hat. Die junge Generation sucht glücklicherweise und teils auch aus finanziellen Gründen wieder die leerstehenden Häuser in der Ortsmitte. Auch ich habe mit meiner Frau ein ehemaliges Fleischhackerhaus mitten im Ortskern von Kremsmünster günstig erworben, weil es bereits über viele Jahre leer gestanden war und unansehnlich wirkte. Als Architekt wusste ich jedoch um die mittelalterliche Qualität, die sich hinter den Zubauten und karzinogenen Eternitfassaden aus den 1970er Jahren verbarg. Wir haben das Objekt gekauft und die wesentlichen Charakterzüge des Gebäudes freigelegt: Seltsame Zubauten aus den 70er Jahren haben wir abgebrochen (Abb. 20b), den alten Dachstuhl erhalten und den Giebelraum behutsam ausgebaut (Abb. 20c). Im Erdgeschoss wurden zwei Arbeitsbereiche eingerichtet. Die Menschen können durch die Fenster auf meinen Bürotisch schauen (Abb. 20e), hinter dem sich ein Gewölberaum für Ergotherapie befindet. Ich beobachte bisweilen die Besucher:innen und Spaziergänger:innen am Rathausplatz und freue mich über den einen oder anderen Blickkontakt.

Durch das In-den-Dialog-Treten mit dem Leerstand entstand zwischen mir und dem Haus eine Beziehung, die wiederum Einfluss auf architektonische Ausformulierungen hatte. Das Gewölbe im Foyer wird als



wohlthuender Leerraum inszeniert. Eine in Leichtbau realisierte Stiege aus Stahl und Holz legt sich kontrastierend in die Substanz und lädt freundlich ein, die Obergeschosse zu besuchen (Abb. 20d). Drei kleine Dachgaupen blicken auf den mittelalterlichen Ortskern. Durch den Dialog mit dem Ort entsteht Beziehung und der Genius Loci kann sich weiterentwickeln.



Abb. 20: Revitalisierung Rathausplatz 7 in Kremsmünster, Arch. Klasz 2023–2024, Privatarchiv Klasz | Abb. 20a: Das leerstehende Bestandgebäude vor der Revitalisierung, Foto 2022 | Abb. 20b: Der 3D-Ausführungsplan, 2023 | Abb. 20c: Das sanierte Gebäude von der Westseite fotografiert, 2024 | Abb. 20d: Der Gewölberaum des Foyers mit der neuen Stiege aus Stahl und Eichenholz, 2024 | Abb. 20e: Die Nordfassade des revitalisierten Gebäudes vom Rathausplatz aus fotografiert, 2024

## 5 Fazit

Architektur ist gebaute Beziehung.  
Beziehung entsteht durch Dialog.  
In der Materie und dem durch sie gestalteten Raum, im Dazwischen,  
verortet sich der Geist des Dialogs, der Genius Loci.  
Den Genius Loci kann man nicht bauen,  
er kann sich jedoch durch die Architektur entfalten.

## Literaturverzeichnis

- Abraham, Raimund (2001): *Elementare Architektur*. Architectonics. Salzburg: Verlag Anton Pustet.
- Bauer, Christian/Klasz Walter (2018): *Im Dazwischen*. Zukunft Forschung. Das Magazin für Wissenschaft und Forschung der Universität Innsbruck, 2018/2. online: <https://ulb-dok.uibk.ac.at/download/pdf/3398739.pdf>.

- Bischof, Hartwig (2007): Marie-Alain Couturier. Ein Traditionalist und Revolutionär. Paderborn: Ferdinand Schöningh.
- Bischof, Hartwig (1999): *Der Geist weht, wo er kann*. Salzburg: Editionen St. Virgil.
- Bohm, David (1998): *Der Dialog. Das offene Gespräch am Ende der Diskussion*. Stuttgart: J.G. Cotta'sche Buchhandlung Nachfolger GmbH.
- Buber, Martin (1986): *Das Dialogische Prinzip*. München: Gütersloher Verlagshaus.
- Garg, Amit et al. (2009): *An Insight into Swarm Intelligence*. [https://www.researchgate.net/publication/267179180\\_An\\_Insight\\_into\\_Swarm\\_Intelligence](https://www.researchgate.net/publication/267179180_An_Insight_into_Swarm_Intelligence) (6.12.2025).
- Initiative Architektur (ed.) (2014): *Architekturpreis Salzburg*. Salzburg: Eigenverlag.
- Kern, Christian (2017): 'A propos of an introduction. A discussion of Walter Klasz's work, by his peers'. In: *Inbetween*. Auckland: Unitec Institute of Technology, 2017, vii.
- Klasz, Walter (2017): *Inbetween*. Auckland: Unitec Institute of Technology; [www.unitec.ac.nz/epress/?s=klasz](http://www.unitec.ac.nz/epress/?s=klasz)
- Klasz, Walter (2008): *Architekturbüro Klasz*. In: aut. architektur und tirol (ed.) (2008): *genius loci. vermessungen zu architektur und tirol* Innsbruck: Eigenverlag aut. architektur und tirol, 10.
- Kozljanič, Robert Josef (2004): *Der Geist eines Ortes. Kulturgeschichte und Phänomenologie des Genius Loci*. München: Albunea Verlag.
- Le Corbusier (2000 [1923]): *Vers une architecture*. Ausblick auf eine Architektur. In: Conrads, Ulrich/Neitzke, Peter (eds.): *Bauwelt Fundamente 2*. Berlin/Basel: Birkhäuser, 38.
- Maak, Niklas (2010): *Der Architekt am Strand. Le Corbusier und das Geheimnis der Seeschnecke*. München: Carl Hanser Verlag.
- Neumann, Birgit (2005): *Spiritualität und Ort*. In: *Genius Loci*. Dessau: Eigenverlag der Veranstalter und Herausgeber Biosphärenreservat Flusslandschaft Mittlere Elbe / Kulturstiftung Dessau Wörlitz / Stiftung Bauhaus Dessau / Stiftung Luthergedenkstätten in Sachsen-Anhalt (eds.): Dessau: *Genius Loci*, 88–101.
- Norberg-Schulz, Christian (1979): *Genius Loci*. Mailand: Electa.
- Preidel, Christian (2024): *Utopian Architecture Beyond the Concrete*. Bielefeld: transcript Verlag.



## Verzeichnis der Abbildungen

- Abb. 1: Sagrada Familia, Barcelona:
- Abb. 1a: Ein Nachbau des Hängemodells von Antoni Gaudí, Foto Klasz (2012)
- Abb. 1b: Baufoto im Jahr 2018, [www.bbc.com/news/world-europe-45906155](http://www.bbc.com/news/world-europe-45906155), Abrufung: 1.12.2025
- Abb. 2: Wotrubakirche Wien:
- Abb. 2a: Gipsmodell des Bildhauers Fritz Wotruba, <https://sammlung.belvedere.at/objects/45940/modell-der-kirche-zur-heiligs-ten-dreifaltigkeit-in-wienm>, Abrufung: 3.10.2025
- Abb. 2b: Foto Klasz (2024)
- Abb. 3: Familienkapelle Fraxern:
- Abb. 3a: Ein Gemeindebewohner montiert die Holzscheiben, Foto Klasz (2008)
- Abb. 3b: Der Innenraum der Familienkapelle bei Tageslicht, Foto Klasz (2009)
- Abb. 4: Heuschober in den Alpen, Foto Josef Dapra. In: Elementare Architektur (2001, 22)
- Abb. 5: Zentrallager einer Möbelkette an der Westautobahn, Foto Klasz (2024)
- Abb. 6: Marie-Alain Couturier im Gespräch mit Le Corbusier. Quelle: Bischof (1999, 45)
- Abb. 7: Foto der Kapelle von Ronchamp. Quelle: Bischof (1999, 91)
- Abb. 9: Kapuzinerkloster Wien: Fotos Klasz (2025)
- Abb. 9a: Foto des Clipboards bei einem Workshop mit der Provinzleitung
- Abb. 9b: Foto der Besprechung des 3D-gedruckten Architekturmodells
- Abb. 9c: Foto beim Vorgespräch mit dem Bundesdenkmalamt, Landeskonservatorium Wien am 26.06.2025
- Abb. 10: Formfindungsstudien Klasz (2017)
- Abb. 10a: Genese mit Wäscheklammern u. Fischerschnur
- Abb. 10b: Das Modell nach Entfernung der Fischerschnur
- Abb. 11: Ausschnitt des Covers der Habilitation von Christian Preidel im Kontext pastoraltheologischer Strukturen; Klasz hat ein Modellfoto zur Verfügung gestellt
- Abb. 12: Ein Findling als Alter in der Kirche Gries, Arch. Klasz mit Bildhauer Peter Kuttler
- Abb. 12a: Besprechung am Fundort, Foto W. Klasz (2017)
- Abb. 12b: Der neu gestaltete Altarraum von der Kanzel fotografiert, Foto W. Klasz (2017)

- Abb. 13: Der gelebte Raum, Installation von Thomas Michl an verschiedenen Standorten; Privataarchiv des Künstlers
- Abb. 13a: Installation im Rahmen der ‚Ortung‘ Schwabach 2025, Foto von außen
- Abb. 13b-d: Installation, Feria, Spanien 2007
- Abb. 13e: Die erste Installation im Innenhof der Universität de Bellas Artes, Sevilla 1998, Foto W. Klasz
- Abb. 13f: Installation im Rahmen der ‚Ortung‘ Schwabach 2025, Foto von innen
- Abb. 14: Islamischer Friedhof Altach, Vorarlberg, Architekt Bernardo Bader
- Abb. 14a: Grundriss, [www.bernardobader.com/projekt/islamischer-friedhof](http://www.bernardobader.com/projekt/islamischer-friedhof), [3.12.2025]
- Abb. 14b: Gebetsraum mit Studierenden, Foto W. Klasz, 2025
- Abb. 14c: Foto des zentralen Raumes, [www.bernardobader.com/projekt/islamischer-friedhof](http://www.bernardobader.com/projekt/islamischer-friedhof), Abrufdatum 3.12.2025
- Abb. 15: Urnenfriedhof Wilten, Innsbruck, Architekt Walter Klasz
- Abb. 15a: Entwurfsskizze, Privataarchiv W. Klasz
- Abb. 15b: Das Entwurfsmodell, Foto W. Klasz
- Abb. 15c: Der Urnenfriedhof im Herbst 2012, Foto W. Klasz
- Abb. 16: Jungbauernkapelle Innsbruck, Arch. W. Klasz, Fotos aus dem Privataarchiv Klasz
- Abb. 16a: Dialog am Bauplatz mit u.a. dem Bürgermeister Georg Willi und dem Bischof Hermann Glettler
- Abb. 16b: Der Eingang in Form einer herausgebrochenen ‚Scherbe‘, Foto von außen, 2018
- Abb. 16c: Der gekrümmte Innenraum aus Zirbenholz, Blick auf die ‚Scherbe‘, Foto von innen, 2018
- Abb. 17: St. Maria in Pontresina, Schweiz, Foto W. Klasz 2025
- Abb. 18: Dominikanerkirche Maastricht, Merk X Architecten, Amsterdam 2007
- Abb. 18a: Der Kircheninnenraum während der Restaurierungsarbeiten
- Abb. 18b: Der neu genutzte Kircheninnenraum nach der Fertigstellung
- Abb. 19: Wohngemeinschaft der Fokolare in einer zuvor leerstehenden Fabrik in Wien
- Abb. 19a: Innenraum der leerstehenden Fabrik vor den Baumaßnahmen, Foto W. Klasz 2011
- Abb. 19b: Georg Lebzelter in seinem Atelier mit dem Architekturmodell von Arch. Klasz, Foto W. Klasz 2011
- Abb. 19c: Der Kapellenraum nach der Fertigstellung, Foto W. Klasz 2012
- Abb. 19d: Entwurfsskizze Arch. Klasz beim zweiten Workshop mit dem Projektteam



- Abb. 19e: 3D-Ausführungsplanung von Arch. Klasz 2011
- Abb. 20: Revitalisierung Rathausplatz 7 in Kremsmünster, Arch. Klasz 2023–2024, Privatarchiv Klasz
- Abb. 20a: Das leerstehende Bestandgebäude vor der Revitalisierung, Foto 2022
- Abb. 20b: Der 3D-Ausführungsplan, 2023
- Abb. 20c: Das sanierte Gebäude von der Westseite fotografiert, 2024
- Abb. 20d: Der Gewölberaum des Foyers mit der neuen Stiege aus Stahl und Eichenholz, 2024
- Abb. 20e: Die Nordfassade des revitalisierten Gebäudes vom Rathausplatz aus fotografiert, 2024